

reden über unsere erste Begegnung am Balaton, über die erblühende Liebe in jenem Sommer vor meiner Einberufung. Das erste Mal war ich ohne meine Eltern in den Urlaub gefahren.

„Du warst eine so stolze Staatsbürgerin“, schwärme ich in Erinnerung, dass sie sich vor ihrer geplanten Reise in die DDR etwas Schickes zulegen wollte, weil sie im Ausland ihr Volk repräsentiere. Sie lacht.

„Das war einmal“, sagt sie dann nachdenklich: „Als die ungarischen Grenzer wegen dir unsere Unterkunft in Szentgott-hart durchsuchten und ich sie damit stoppen wollte, dass ich Bürgerin Ungarns sei, richteten sie die Waffe gegen mich.“ Sie starrt aufs Tisch Tuch, auf dem sich die Ereignisse vor 20 Jahren noch einmal abzuspielen scheinen, wie in einem Film, und flüstert: „Das werde ich nie vergessen.“

Nun reden wir darüber, wie ich im August 1989 an der ungarischen Grenze gefangen genommen wurde. Damals, als ich im Grenzort zu Österreich spazieren ging, während sich die Frauen für den Abendball herausputzten. Es war ein herrlicher Tag, der ungarische Nationalfeiertag zu Ehren des heiligen St. Stephan. Wir waren jung, und wir wollten tanzen, hoffnungsfroh, dass sich die politischen Verhältnisse ändern würden. Den gesamten Abend sendete das deutschsprachige Fernsehen Berichte über die kulanten ungarischen Grenzer, die wegschauten, wenn sie die zahlreichen Flüchtlinge aus der DDR auf frischer Tat ertappten. Nur einen Tag zurück lag das Paneuropa-Picknick in Sopron. Wären wir dorthin gefahren, hätte ich sogar Thomas, meinen Freund aus Prora, wiedergetroffen.

Doch die verbreiteten Nachrichten stimmten so nicht. Ich jedenfalls kam von diesem Spaziergang nicht unversehrt zurück. Dabei wollte ich nicht mal fliehen, oder doch? Das Erlebnis hat offenbar auch auf Nora einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Was war geschehen?

304

Eine Patrouille hatte mich verschleppt, so einfach von der Straße weg, irgendwohin in eine Kaserne. „Du wartest, bis Dolmetscher da“, hatte mir dort ein Soldat erklärt. Mit Schlagstock saß er vor mir und guckte mich mitleidig an. „Du“, sagte er dann und klopfte mit dem Stab in seine Hand.

Getrost erwartete ich den Dolmetscher, dem ich das Missverständnis schon erklären würde: ich wollte nicht abhauen, damals nicht.

Der Abend wich der Nacht. Der Übersetzer kam und er wies sich aus: Ungarische Staatssicherheit. Der Soldat wurde hinausgeschickt, das Verhör begann. Das Ziel: meine Unterschrift. „Wenn du unterschreibst, dass du fliehen wolltest, lasse ich dich gehen. Unterschreibst du nicht, dann morgen Hohen-schönhausen.“

Meines Vaters Rat befolgend, nie etwas schriftlich zu geben, wohinter ich nicht stehe, unter keinen Umständen, blieb ich hartnäckig. Auch, als ein Fausthieb in meinem Gesicht landete. Der bärtige Mann mit den trüben schwarzen Augen gab mir Bedenkzeit, verließ den Raum und schickte wieder diesen Soldaten hinein, der jetzt mit Begleitung kam. Sie setzten mich auf den Stuhl. Ich zitterte. Beide sagten nichts, stierten vor sich hin, auch dann noch, als aus dem Nachbarraum Schreie dröhnten, in denen eine Frau immer wieder beteuerte, sie habe sich doch nur im Feld verlaufen, und: „Gebt mir mein Kind zurück!“

Ein Schlag, dann wurde es leiser. Die Frau wimmerte, dann schrie sie wieder, betuernd, sie habe nicht fliehen wollen. Dann wieder der Schlag und wieder das Wimmern. Und dann hörte ich die Tür und die schweren Schritte auf den Raum zugehen, in dem ich saß.

Die Soldaten wurden hinausgeschickt, ich sollte unterschreiben, inzwischen seien auch meine Eltern abgeholt, sie würden verhört. Wenn ich nicht unterschreibe, kämen sie nach Berlin-Hohenschönhausen. Das war der berühmte Stasi-Knast.

305

Ich befürchtete eine Falle und blieb hartnäckig. So ging der Dolmetscher drei, vier Mal, zwischen mir und dieser Frau hin und her, die Schläge und Tritte wurden gröber. Doch die Soldaten gaben mir ein Tuch, mit dem ich mir das Blut aus dem Gesicht wischen konnte. Ich betete, weinen konnte ich nicht. Und dann sagte dieses Ungeheuer plötzlich: „Ich gebe dich frei. Morgen fährst du mit dem ersten Zug in die DDR, an der Grenze wirst du dann erleben ...“ Daraufhin schnappte er mich, stieß mich an die Wand und fauchte: „Wenn ich dich wieder in Ungarn sehe, dann erschieß ich dich wie einen Hund.“ Und dann brachte man mich zum Jeep zurück und fuhr mich in einen Wald. Da schloss ich mit meinem Leben ab. Aber sie brachten mich tatsächlich zum Hof meiner Freunde zurück. Während meiner Abwesenheit hatten sie meine Sachen durchsucht und erzählt, ich habe nur ein paar Fragen zu beantworten, es ginge mir gut.

Am nächsten Morgen fuhr ich mit dem ersten Zug ab, so, wie es mir befohlen worden war. Überall sah ich dieses bärtige Gesicht, dabei war es gar nicht da – oder doch? Ein Jahr später kam ich in Freiheit zurück. –

„Es war tatsächlich ein Trick“, kläre ich jetzt Nora über einen kürzlichen Besuch in Hohenschönhausen auf. Dort führte ein ehemaliger Häftling durch die Zellen, der nach ähnlichen Androhungen in Ungarn seine Unterschrift gegeben hatte. Das Ganze hatte Methode.

Nora legt ein Päckchen auf den Tisch. „Deine Briefe, es sind alle, ich habe sie nummeriert.“

„Was, so viele waren das?“ Ich bin gespannt. So vieles aus dieser Wendezeit habe ich vergessen, verdrängt, nie wieder erwähnt. Die Briefe bringen die Erinnerung zurück, schon am folgenden Tag. Da sitzen Michael und ich im Zug nach Eger. Vorsichtig öffne ich die liebevolle verpackte Korrespondenz und tauche in die verdrängte Welt ein, die so sehr überlagert worden war von dem Neubeginn im Westen, von Pauline und von

306

meinem Berufsstart.

„Sie werden der Anhang sein, zu meinem neuen Prora-Buch“, erkläre ich Micha und blicke auf das frühlingserwachte ungarische Land hinaus, in dem ich mir ebenfalls schon einmal eine Heimat vorgestellt hatte.



Wieder in Ungarn, Ostern 2009.

307